

lich und sie werden in der Regel nur im Winter bei gefrorenem Boden gemäht. Das Rohr wird bekanntlich in den stein- und baumlosen Gegenden des ungarischen Flachlandes als Baumaterial, zur Verbesserung der Wege, zum Brennen und dergl. verwendet. In den Theissgegenden begegnet man oft Tanyen, welche ganz aus Rohr gebaut sind.

Der Rohrwald, welcher auf weichem Untergrund schwingende Decken (Láp) bildet, tritt noch in zwei Modificationen in den sog. Ér und in den Rohrinseln auf. Unter Ér oder Wasseradern versteht man in Ungarn allgemein eine eigene Art von Flussbetten, die nur zeitweilig functioniren, nämlich nur zur Zeit von Hochwässern. Trübe, schlammige Fluthen wälzen sich sodann in denselben, während sie sonst seichte Sümpfe von beträchtlicher Längenausdehnung und geringer Breite bilden, die fast immer mit Rohrwäldern sich erfüllen. Doch ist das Rohr hier, vorzüglich in trockenen Jahren, nieder, und seine Wurzeln bilden, mit Schlamm reichlich vermengt, eine kaum mehr brennbare Masse, den Halbtorf.

Noch eigenthümlicher sind die Rohrinseln, die am grossartigsten im Velenczer See bei Stuhlweissenburg entwickelt sind. Gleich den Lagunen Venedigs bedeckt hier eine Unzahl flacher, wenig über den höchsten Wasserstand hervorragender Rohrinseln, durch schmale Kanäle oder weitere Wasserbecken von einander getrennt, den fast drei Quadratmeilen grossen See. Das Merkwürdigste dabei ist, dass diese Rohrinseln vom Grund aus steil und scharf abgegrenzt hervorragen und zwar, wie genaue Messungen gelehrt haben, bisweilen aus einer Tiefe von $5\frac{1}{2}$ Fuss, compacte Mauern nur aus Rohrwurzeln zusammengesetzt bildend. Die Bildung solcher isolirter, oft nur durch schmale Kanäle ruhigen Wassers getrennter Rohrmassen ist schwer zu erklären, da das Rohr bekanntlich kriechende und weit sich verzweigende Wurzelstöcke treibt. Selbst an seichten Stellen findet hier keine Vereinigung statt. Was man vom Flottiren und Verschieben dieser Inseln spricht, scheint ungegründet. Ich habe vielmehr immer bemerkt, dass, wenn das Rohr in sehr compactem Boden (Thon, groben, festen Sand) sich ansiedelt, es ganz eigene Wachstumsverhältnisse annimmt, indem nämlich dann die Knospen und Sprossen nicht horizontal, sondern vertical sich entwickeln, wodurch aufrechte Rohrbüsche entstehen, die man mit den Rasenstöcken mancher Riedgräser (Zsombék) vergleichen kann. Im Velenczer See ist der Boden, wie im Lobler See des Hanság, sehr compact, theils sandig, theils thonig und bedingt hierdurch diese auffallende Vegetationsform. Da man abermals mit dem Gedanken umgeht, den seichten, aber sehr fisch- und vogelreichen Velenczer See, der an der kürzlich entdeckten merkwürdigen Granitgruppe im Innern des ungarischen Tertiärbeckens malerisch liegt und bald durch die Eisenbahn leicht zu erreichen sein wird, ganz auszu-

trocknen, so ist es nicht unpassend, auf die Schwierigkeiten hier aufmerksam zu machen, welche diese Rohrinseln der Benützung des Bodens entgegenstellen würden. Sie müssten nach erfolgter Austrocknung förmlich abgetragen werden, um den planen Untergrund zu erreichen, dessen Gewinn als Bodenfläche bei seiner Sterilität kaum den Verlust einer solchen Verdunstungsfläche mit ihren klimatisch wohlthätigen Folgen für das ganze Land ausgleichen wird.

Die Rohrwiesen unterscheiden sich von den Rohrwäldern durch das verkümmerte Wachstum ihres Hauptbestandtheiles, des Schilfrohes, das hier nicht mehr dichte Bestände bildet, oft nur spannenlang ist und nicht mehr zur Blüthe gelangt. Dafür treten immer mehr Riedgräser und andere Sumpfpflanzen auf dem fester gewordenen Boden auf und gestatten die Gewinnung eines groben Heues. Man findet solche Rohrwiesen allenthalben am Rande des Rohrwaldes, den sie nach und nach verdrängen, bisweilen aber auch im Innern der Rohrwälder auf erhöhten Stellen. Die sogen. schwimmenden Inseln in dem grossartigen Moore zwischen Füzses-Gyarmath und Bajom gehören hierher. (Forts. folgt.)

Die Pflanzenthiere.

Von Dr. Gustav Jaeger.

(Populärer Vortrag, gehalten am 13. Februar 1860.)

I.

Lange bevor das Mikroskop mit der Entdeckung der Zelle die Gleichheit der letzten Formtheile der Thiere und Pflanzen nachwies, lange bevor die Hoffnung, eine scharfe Grenze zwischen Thier- und Pflanzenreich zu finden, durch die Entdeckung von Wesen vereitelt wurde, die in dem einen Abschnitt ihres Lebens festsitzen, vegetiren und sich vermehren wie Pflanzen, im anderen sich frei bewegen und fortpflanzen wie Thiere, beweisen zwei Erscheinungen, dass unsere Vorfahren die enge Verwandtschaft zwischen Thier und Pflanze erkannt haben. Für's Erste hielt man lange Zeit hindurch eine ganze Reihe wirklicher Thiere für Pflanzen und für's Zweite stellten die ersten Begründer der systematischen Zoologie eine Gruppe von organischen Wesen unter dem Namen Pflanzenthiere = Phytozoën oder Thierpflanzen = Zoo-phyten in die Kluft, welche die höheren Thiere und Pflanzen von einander scheidet.

Was das Erstere betrifft, so gilt dies natürlich blos von denjenigen Thieren, welche man mit freiem Auge wahrnehmen kann, namentlich von den Korallen und den weiter unten zu beschreibenden Hydroiden. Bis zum Beginn

des 18. Jahrhunderts zogen die Botaniker die Steinkorallen unter dem Namen Steinpflanzen (Lithophyta), die Hornkorallen als Hornpflanzen (Ceratophyta) in ihr Bereich. Die Hydroiden stellten sie zu den Moosen, die Alcyonien und Seefedern zu den Tangen. Diese Ansicht schien ihre vollkommene Bestätigung zu erhalten durch die Schrift des Grafen Marsigli, die im Jahre 1706 erschien. Dieser hatte nämlich die bisher übersehenen Thierindividuen an dem Edelkorall entdeckt und sie für Blüten erklärt. Trotzdem, dass schon vor Marsigli der Italiener Imperati und der Holländer Rumph erhebliche Zweifel an der Pflanzennatur der Korallen geäußert hatten und kurz nach ihm dem berühmten Reaumur der thierische Geruch der Korallen aufgefallen war, so war der Erfolg von Marsigli's Schrift doch so gross, dass der französische Arzt Peyssonell von seinen Zeitgenossen verlacht wurde, als er im Jahre 1727 vor der Pariser Akademie die sog. Blüten der Korallen für wahre Thiere erklärte. Erst als im Jahre 1739 Trembley den Süßwasser-Polypen entdeckte und Jussieu die normannische Küste nach Polypen durchsuchte, fand Peyssonell's Entdeckung die verdiente Anerkennung und man erklärte nun die Korallenstöcke für Kunstproducte entschieden thierischer Wesen.

Diese Ansicht fand jedoch bald eine wesentliche Modification, besonders durch Linné und Pallas. Der letztere zeigte, dass die Korallenstöcke nicht Kunstproducte, sondern wahre Skelette oder Bälge von pflanzenförmigen Thieren seien. So entstand die Lehre von den Thierpflanzen.

Pallas sagt: „Die Thierpflanzen sind wahrhaftig vegetirende und mit Pflanzengestalt in die Höhe wachsende Thiere, die aber auch andere Eigenschaften der Pflanzen zu haben sich bestreben; es sind beseelte Pflanzen und zur Nahrung, zum Wachsthum und zur Zeugung dienende künstliche Einrichtungen, welche bei ihrer bewundernswürdigen Uebereinkunft der thierischen und Pflanzengestalt es erfordern, dass man sie wegen ihrer Theilnehmung so wie an dem Pöbel im Pflanzenreiche, also auch an den letzten Thierklassen, als Geschöpfe von mittlerer und zweideutiger Natur betrachte.“

Cuvier nahm die Bezeichnung Zoophyten zwar an, aber nicht mehr in dem Pallas'schen Sinne, er sagt nämlich: „Diese Benennung, welche das Festsitzen und die blumenartige Gestalt bezeichnet, darf nicht in absolutem Sinne genommen werden, denn sonst passt sie bloß auf die Klasse der Polypen. Nichtsdestoweniger bezeichnen aber dergleichen Benennungen sehr gut, dass man auf diesen untersten Stufen des Thierreiches und bei Geschöpfen angelangt ist, wovon die meisten, selbst in ihrer äusseren Gestalt, mehr oder minder an das Pflanzenreich erinnern. In diesem Sinne wollte ich sie gebrauchen.“ Ihm sind es also nicht mehr zweideu-

tige Wesen, sondern entschiedene Thiere, ihm fällt der sogenannte strahlige Bau mehr in's Gewicht als die Pflanzengestalt; er vereinigt deshalb unter dem Namen Strahlthiere oder Zoophyten eine Reihe von Wesen, z. B. die Seeigel, mit den Pallas'schen Zoophyten, welche ihnen anatomisch viel ferner stehen, als z. B. die Schlange dem Regenwurm, und wie Cuvier selbst zugiebt, durchaus nichts Pflanzenähnliches mehr an sich haben. Auf diese Weise ging die ursprüngliche Bedeutung des Namens verloren und mit ihr erloschen die Untersuchungen über die Verwandtschaft von Thier- und Pflanzenreich.

Heutzutage drängt sich die Frage nach der Verwandtschaft der organischen Wesen, die schon in dem Linné'schen Zeitalter der Thierlehre von Pallas, Herder, Lamarck und Anderen angeregt worden war, auf's Neue in den Vordergrund. Die Paläontologie — die Lehre von den Vorfahren unserer heutigen organischen Welt — ist die Veranlassung dazu: „Andere Thierformen“, so lehrt sie uns, „bewohnten vor den Jetztlebenden unsern Planeten“. Da uns nun kein Beispiel bekannt ist, dass ein Thier, das heutzutage von Eltern geboren wird, gleich der schaumgeborenen Aphrodite einem gährenden Sumpfe entsprang, und da es dem gesunden Menschenverstand mehr einleuchtet, die heutigen Elephanten für die Nachkommen des ehemaligen Mammuth zu halten, als sie durch Generatio aequivoca aus Urschlamm entstehen zu lassen, so nehmen wir die Thierformen nicht mehr als eine unwandelbare Thatsache ruhig hin, sondern wir forschen nach den Ursachen, denen sie ihre Entstehung verdanken, d. h. wir suchen unter den ausgestorbenen Thierformen ihre Ahnen und fragen nach den Einflüssen, welche im Laufe von Generationen eine Form in die andere umwandeln.

Unter diesen Umständen gewinnt die Untersuchung über das Verhalten des Thierreiches zum Pflanzenreiche neue Bedeutung.

Das Erste, was dem unbefangenen Beobachter in dieser Beziehung in die Augen springt, ist die absolute Unmöglichkeit, eine Grenzlinie zwischen beiden Reichen zu ziehen.

Man hat gesagt: die Pflanzen athmen Sauerstoff aus, die Thiere Kohlensäure — allein dann müsste man die Pilze zu den Thieren rechnen. Noch weniger stichhaltig sind die Unterscheidungsmerkmale, welche man aus der chemischen Zusammensetzung der Gewebe, aus dem Vorhandensein eines Mundes und einer Verdauungshöhle nahm.

Der Unterschied zwischen Thier und Pflanze ist etwas Traditionelles, ist älter als alle Naturwissenschaften. Will man deshalb die Ursache finden, die den Menschen veranlasste, diesen Unterschied zu machen, so darf man weder die Chemie noch die Anatomie, noch die Physiologie um Rath fragen, sondern man wendet sich am einfachsten an eine Eidechse, einen Laubfrosch

oder an irgend ein von lebenden Thieren sich nährendes Geschöpf, und dann erfährt man, dass das Hauptmerkmal des Thieres die willkürliche Bewegung oder besser gesagt, das Contractionsvermögen ist.

Die Bewegungen, welche durch das Contractionsvermögen erzeugt werden, unterscheiden sich von den Wachstumsbewegungen durch den mehr oder weniger raschen Wechsel von Ausdehnung und Zusammenziehung, während die Wachstumsbewegung entweder eine anhaltende Ausdehnung oder eine anhaltende Zusammenziehung ist.

Ein organisches Wesen, das Contractionsvermögen besitzt, nennen wir ein Thier, ein solches, dem es fehlt, eine Pflanze.

Wenn man dieses Merkmal vorurtheilsfrei annimmt, so bekommt man eine Eintheilung der organischen Wesen — nicht in zwei, sondern in drei Gruppen.

Man stösst nämlich auf eine Anzahl von Wesen, welche in dem einen Stadium ihres Lebens Contractionsvermögen besitzen, in dem anderen nicht. Es sind dies die Schleimpilze, deren bekanntestes Mitglied die „Lohblüthe (Aethalium)“ ist, dann die Familie von Wesen, zu denen unser Badeschwamm gehört, ferner die Gregarinen und die geiseltragenden Infusorien.

Z. B. die Lohblüthe schlüpft als Wesen mit sehr ausgesprochenem Contractionsvermögen aus dem Ei (hier Spore genannt), wächst sehr rasch heran und kriecht bis zum erwachsenen Zustand auf den Lohhaufen umher, indem sie ihren Leib in ein beständig wechselndes Netzwerk von Fäden auszieht. Endlich werden alle diese Fäden eingezogen, der Leib wird kuglig, bekommt eine derbe Hülle, und verliert alles Contractionsvermögen. Dabei ist er aber nicht todt, sondern er entwickelt in seinem Innern die Sporen für eine neue Generation.

Die Lohblüthe ist also im ersten Abschnitt ihres Lebens Thier, im zweiten Pflanze und ebenso verhält es sich bei den anderen oben genannten Wesen. Sie sind somit die wahren Pflanzenthier im Pallas'schen Sinne des Wortes, Mittelglieder zwischen Thier- und Pflanzenreich, halb Thier, halb Pflanze.

II.

Ausser dem Vorhandensein der Mittelglieder zwischen Thier und Pflanzen belehrt uns ein zweiter Umstand über den Zusammenhang der zwei Reiche: Eine Anzahl entschieden thierischer Wesen stimmt in der äusseren Form und Lebensgeschichte mit den Pflanzen überein.

Es würde zu weit führen, die Parallelität der einzelligen Thiere (Wurzelfüßer und Wimperinfusorien) mit den einzelligen Pflanzen und den Anthozoen (Korallenthier mit den verdeckt blühenden Pflanzen, den sog. Kryptogamen) nachzuweisen. Es soll hier bloss die vollständige Uebereinstimmung in Form und Lebensgeschichte hervorgehoben werden, welche zwischen den Hy-

droiden und den offenblüthigen Pflanzen (den sog. Phanerogamen) besteht.

Die Form der phanerogamen Pflanzen ist die des Individuenstocks. Mit diesem Namen belegt man eine Gesellschaft gleichartiger organischer Wesen (sog. Individuen), die durch ein allen gemeinschaftliches organisches Gebilde, den Stamm, mit einander verbunden sind. Das Individuum heisst man im Pflanzenreich „Blatt“ und an dem Stammgebilde unterscheidet man den Stamm im engeren Sinn, der entweder einfach oder verzweigt ist, und die Basis oder Wurzel.

Die Individuen eines Stockes sind entweder alle einander gleich, oder man unterscheidet mehrere Formen von Individuen an demselben. Das Letztere ist bei den phanerogamen Pflanzen der Fall; man findet an ihnen Laubblätter, Deckblätter, Kelchblätter, Blumenblätter, Staubfäden, Fruchtblätter etc. Solche Individuenstöcke nennt man polymorph (vielgestaltig). Durch das Zusammentreten mehrerer Individuen entstehen an dem Stock Individuengruppen, die man bei den Pflanzen „Blüthen“ nennt.

Eine solche Blüthe besteht gewöhnlich aus 1—3 Kreisen von Individuen, welche zusammen die Blüthenhülle, Perigon, genannt werden (sind es zwei Kreise, so bezeichnet man den äusseren als Kelch, den inneren als Blumenkrone) und aus einem oder zwei Kreisen von Individuen, welche von der Blüthenhülle umschlossen sind und in ihrem Inneren die zur Fortpflanzung dienenden Gebilde, die Pollenkörner und Samen entwickeln; man nennt sie deshalb geschlechtliche Individuen (Staubfäden, Fruchtblätter).

Variationen der Blüthen sind einerseits solche, bei denen die Blüthenhülle fehlt (Blüthen mancher Wolfsmilcharten) und die geschlechtslosen Blüthen, bei denen bloss eine Blüthenhülle vorhanden ist.

Formell betrachtet sind somit die Phanerogamen-Pflanzen polymorphe Individuenstöcke mit Individuengruppen.

Betrachtet man die Lebensgeschichte einer Phanerogamen-Pflanze, so sieht man Folgendes:

In dem Ei entwickelt sich ein Embryo, der zu einem aus Wurzel, Stamm und Laubblättern bestehenden Stock aufwächst und unter fortwährender Grössenzunahme neue Individuen sowohl am Stamme als an den Wurzeln (Wurzelschösslinge) hervorknospen lässt. Hat er eine gewisse Grösse erreicht, so tritt ein Stillstand im Wachstume ein und jetzt knospen die Individuengruppen, d. h. die Blüthen, in deren Innerem die Keime einer neuen Generation entstehen. Nun stirbt der Individuenstock entweder ab, oder er wirft bloss die Individuen ab. Im letzten Falle überwintert der Stamm und treibt im Frühjahr neue Individuen und Individuengruppen.

Hält man dagegen die Form und Lebensgeschichte der Hydroiden, so findet man eine wirklich überraschende Aehnlichkeit.

Die Hydroiden sind sämmtlich Meeresbewoh-

ner, die eine Abtheilung derselben sitzt fest und überzieht Steine, Felsen, Muschelschalen etc. in ähnlicher Weise, wie das Moos den Boden unserer Wälder, ist überhaupt den Laubmoosen im äusseren Ansehen so ähnlich, dass sie die Naturforscher vor Linné geradezu unter sie einreihen. Die andere Abtheilung schwimmt frei im Meere und ist den Zoologen seit langer Zeit unter dem Namen Siphonophoren oder Röhrenquallen bekannt.

Man unterscheidet an diesen Thieren einmal einen meist verästelten Stamm, dessen Basis entweder an einen fremden Körper angeheftet ist und kriechende Wurzeln, Stolonen genannt, ausschickt oder in einen hydrostatischen lufthaltigen Apparat umgewandelt ist, mit Hülfe dessen der ganze Stock frei im Meere flottirt.

An dem Stamme und seinen Zweigen sitzen bald seitlich, bald endständig Individuen und Individuengruppen. Bei den festsitzenden Hydroiden findet man ausser den Individuengruppen meist blos eine Art von Individuen, die man Polypenleiber nennt und die sich am besten mit einem Champagnerkelch vergleichen lassen, dessen Rand mit einem Kranz von Fäden besetzt ist. Bei einer Abtheilung derselben findet man noch eine zweite Form von Individuen, denen die Randfäden und die Oeffnung an der Spitze fehlt. Bei den freischwimmenden Hydroiden kommen ausser den Polypenleibern und den geschlossenen Individuen noch andere Formen vor, welche man den Ranken und den Deckblättern der phanerogamen Pflanzen vergleichen kann.

An den Individuengruppen, welche an den Hydroidenstöcken sitzen, unterscheidet man einmal einen Kreis von Individuen, welche ebenso mit einander zu einer Glocke verbunden sind, wie z. B. die einzelnen Blumenblätter einer Glockenblume. Dieser Kreis entspricht der Blüthenhülle der Pflanzen. Im Innern der Glocke befindet sich ein zweiter Kreis von Individuen oder ein einziges Individuum, das in seinem Innern die Geschlechtsproducte, Eier oder Samenfäden, entwickelt.

Bei einigen Hydroiden, z. B. *Hydractinia*, fehlt den Individuengruppen der äussere Individuenkreis (das Perigon), bei anderen, z. B. den freischwimmenden Hydroidenstöcken, kommen an dem der Basis zunächst liegenden Theil des Stammes Individuengruppen vor, denen die centralen geschlechtlichen Individuen fehlen.

Die Hydroiden sind somit wie die Phanerogamen polymorphe Individuenstöcke mit Individuengruppen.

Ihre Lebensgeschichte ist folgende. Aus dem Ei schlüpft ein Embryo, der zu einem Stamm mit Basis und Wurzeln (Stolonen) auswächst. An ihm knospen (sowohl am Stamm wie an den Wurzeln) anfangs blos Polypenleiber und bei den freischwimmenden ausserdem noch ranken- und deckblattähnliche Individuen. Erst im erwachsenen Zustand knospen die Individuengruppen, in

deren Innerem die Keime einer neuen Generation sich bilden. Diese Individuengruppen gehen entweder nach Entleerung der Geschlechtsproducte zu Grunde, wie die Blüthen der meisten Phanerogamen, oder sie lösen sich noch vor der Reife vom Stock los, das centrale Individuum bekommt eine Oeffnung zur Aufnahme fester Nahrung, und so schwimmen diese Thierblüthen, die man längst unter den Namen Hutquallen, Scheibenquallen oder Medusen kannte, ohne um ihre Abstammung zu wissen, durch längere oder kürzere Zeit als selbstständige Wesen im Meere umher, bis ein Gewitterregen oder die heranahende Winterzeit ihrem zarten Leben ein Ende setzt.

Der Stock, an dem die Meduse knospte, stirbt im Herbst entweder ganz ab, wie die einjährigen Pflanzen (dies ist der Fall bei den freischwimmenden Hydroiden), oder er wirft seine Individuen ab, wie der Baum seine Blätter. Im letzten Fall, der bei den festsitzenden Hydroiden eintritt, überwintert Stamm und Wurzeln, um im kommenden Frühjahr neue Individuen und Blüthen aus sich hervorknospen zu lassen.

Die Hydroiden stimmen somit nicht blos in der Form, sondern auch in der Lebensgeschichte vollkommen mit den phanerogamen Pflanzen überein, sind somit ebenfalls Pflanzenthier, aber in anderem Sinn, als wie die Schleimpilze etc., d. h. es sind nicht Wesen, die in einem Stadium ihres Lebens Thier, im anderen Pflanze sind, sondern Thiere, d. h. zeitlebens mit Contractionsvermögen versehene Wesen, welche in Form und Lebensgeschichte einer Abtheilung der Pflanze gleichen.

Ist es erlaubt, aus dem bisher Angeführten einen Schluss auf den verwandtschaftlichen Zusammenhang von Thier- und Pflanzenreich zu machen, so ergiebt sich Folgendes:

Wahrscheinlich waren die ersten Wesen, welche durch *Generatio aequivoca* auf unserer Erdoberfläche entstanden, Pflanzenthier im Pallaschen Sinne des Wortes, nämlich Mittelglieder zwischen Thier und Pflanze, Wesen, welche den geiseltragenden Infusorien, den Schleimpilzen, Schwämmen etc. ähnlich waren.

Aus ihnen entwickelten sich auf dem Wege der geschlechtlichen und ungeschlechtlichen Fortpflanzung, gleich den zwei Aesten aus einem Stamme, einerseits wahre Pflanzen andererseits wahre Thiere, die einander noch in Form und Lebensgeschichte glichen. Während dann die Pflanzen aufhörten in die Höhe zu wachsen, d. h. zu einer höheren Organisationsstufe sich zu erheben, überflügelte sie das Thierreich, indem es in fortschreitender Entwicklung eine Höhe der Organisation erreichte, von deren Spitze wir Menschen die ganze organische Welt überschauen.

Dass heutzutage gleichzeitig alle Organisationsstufen der organischen Welt neben einander leben, berechtigt uns zu der Annahme, dass der Prozess, dem die ersten Wesen ihre Entstehung verdanken, seit jener Zeit ununterbrochen fort-

dauert und Wesen schafft, welche den ersten organischen Wesen ähnlich sind und dass die heute nebeneinander lebenden organischen Wesen die jeweiligen Repräsentanten einer Unzahl verschiedenartiger Stammbäume sind.

Mögen diese kurzen Andeutungen genügen, um zu zeigen, dass die Lehre von dem Thier- und Pflanzenreich noch höhere Aufgaben hat als die Erkenntniss des Einzelwesens und seiner Existenzverhältnisse, und dass, so unvollkommen auch unser Wissen auf diesem Gebiete ist, doch die Zeit nicht mehr fern ist, in der auch diese Zweige der Naturwissenschaften den Satz anerkennen: Ewig unwandelbar ist nur das Gesetz, aber wandelbar die Formen, welche es schafft.

(W. Z.)

Die Gründung des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M.

Wir hatten bisher nicht Gelegenheit, über die Begründung des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. Näheres mitzutheilen, da die gedruckten Verhandlungen dieser für das deutsche Reich errichteten Anstalt erst jetzt erschienen und uns zugingen, in anderen Blättern aber etwas specielleres nicht erwähnt war. Wir konnten daher nur, wie es in dem Leitartikel S. 37 dieses Bandes geschehen, auf die Wichtigkeit dieses für die gesammte deutsche Wissenschaft und Bildung gegründeten Stifts hinweisen und die Tragweite des gesteckten Zieles näher ins Auge fassen. Indem wir nun auf diesen Gegenstand wieder zurückkommen, wollen wir nicht unterlassen, aus den uns vorliegenden „Berichten der Verhandlungen des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M.“, welche über die erste Entwicklung und bisherige Thätigkeit desselben Kunde geben, nachträglich über die Gründungs-Versammlung Mittheilung zu machen.

In der Mitte des Herbstmonates (September) 1859 erschien und ward theils durch Ehrenzusendungen, theils durch den Buchhandel verbreitet das Schriftchen, dessen Aufschrift lautet:

Das Freie Deutsche Hochstift für Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung zu Frankfurt a. M. Vorläufiger Entwurf eines freien Anregungs- und Lehrvereins zur Vertretung der gesammten Deutschen Bildung als einheitlicher Geistesmacht und zur Belebung des Selbstgefühls im Deutschen Volke. Allen vaterlandliebenden Trägern und Pflegern geistigen Strebens in allen Ständen als Aufruf zum Beitritte vorgelegt von G. H. Otto Volger. *)

*) Frankfurt a. M. 1859, Verlag von J. D. Sauerländer's Sortiments-Buchhandlung (C. Schömann). Ladenpreis 36 kr. = 10 Sgr.

Nachdem sich auf diese Veranlassung alsbald dreissig theils in Frankfurt, theils an anderen Orten Mitteldeutschlands wohnhafte Freunde freier deutscher Bildung zur Theilnahme an der Schaffung eines deutschen Sammelpunktes für alle freie Thätigkeit in Wissenschaften, Künsten und allgemeinen Bildungsrichtungen angemeldet, mehrere derselben auch bereits namhafte Geldbeiträge zu diesem Zwecke in Aussicht gestellt hatten, konnte zum 23. Weinmonates die Gründungs-Versammlung berufen werden. Dieselbe fand an genanntem Tage Abends 7 Uhr im Saale der Gesellschaft Carl zum aufgehenden Lichte unter Theilnahme der Mehrzahl der Angemeldeten und unter Zutritt von abermals dreissig weiteren Mitgliedern statt.

Nachdem der Verfasser obiger Schrift die Sitzung mit einer Rede eröffnet hatte, legte er auf den Wunsch der Versammlung sodann den von ihm ausgearbeiteten Entwurf zu den Satzungen des Hochstiftes vor, und erläuterte zugleich den Sinn und die von ihm ins Auge gefasste Art der Ausführung der einzelnen Sätze. Da der betreffende Entwurf in den späteren Berathungen einzelne Abänderungen erlitt, so kann die vollständige Mittheilung desselben hier um so mehr unterbleiben, als das Ergebniss jener Berathungen weiter unten aufgenommen werden wird. Es genüge hier, die wesentlichsten Punkte hervorzuheben.

„Das Hochstift soll einen Verein von Freunden deutscher Wissenschaft, Kunst und Bildung überhaupt darstellen, dessen Mitglieder sich nicht allein über ganz Deutschland, sondern über alle von Deutschen bewohnten Länder der Erde verbreiten. Zu diesem Zwecke muss der Zutritt einem Jeden möglichst erleichtert sein. Der Verein soll eine lebendige Vertretung der gesammten deutschen Bildung sein und alle seine Glieder mit dem Gefühle der Einheit und Gemeinschaft durchdringen. Das Ansehen, welches gewisse, besonders ausländische Gelehrtenhöfe und Körperschaften von Staatswegen, und nur allzuoft unter grosser Benachtheiligung der Würde des Deutschthumes in Anspruch nehmen, soll dieser Verein als Gesamtausdruck des gebildeten Theiles des deutschen Volkes ausüben.“

„Der Verein tritt auf als Gelehrten- und Künstlerhof (Akademie) in seinen Sitzungen. Zu diesen hat jedes Mitglied nicht nur eigenen Zutritt, sondern ist auch berechtigt, bei seiner Anwesenheit die Ergebnisse seiner eigenen Geistesarbeit in Wissenschaften und Künsten durch mündliche Vorträge und durch Vorzeigungen von Werken zur Kunde des Vereins zu bringen, ausserdem aber dem Vereine schriftliche Mittheilungen zu machen, welche in dem Schriftsatze des Hochstiftes niedergelegt, in den Berichten ihren wesentlichen Eigenthümlichkeiten nach auszugsweise und, sobald die Mittel des Vereins es erlauben, als Abhandlungen, Abbildungen etc. auch vollständig veröffentlicht werden. Dadurch,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bonplandia - Zeitschrift für die gesamte Botanik](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [8](#)

Autor(en)/Author(s): Jaeger G. von

Artikel/Article: [Die Pflanzenthiere. 153-157](#)